GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Von Gelegenheitsfenstern und Fallstricken beim Umbau von Luftschlössern – Frauen in Gesellschaft und Wissenschaft im neoliberalen ›Wandel‹

Klinger, Cornelia

2017

https://doi.org/10.25595/1165

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Klinger, Cornelia: *Von Gelegenheitsfenstern und Fallstricken beim Umbau von Luftschlössern – Frauen in Gesellschaft und Wissenschaft im neoliberalen ›Wandel‹*, in: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 35 (2017) Nr: 1, 110-122. DOI: https://doi.org/10.25595/1165.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.1515/fs-2017-0009

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Außer der Reihe

Cornelia Klinger

Von Gelegenheitsfenstern und Fallstricken beim Umbau von Luftschlössern – Frauen in Gesellschaft und Wissenschaft im neoliberalen ›Wandel‹[1]

Heft 1 / 2016 der feministischen studien ist dem Thema »Universitäten im Wandel« gewidmet. In der von Celine Camus, Katharina Kreissl und Aline Oloff verfassten Einleitung zu den »Innenansichten aus der reformierten Hochschule«[2] heisst es:

> *Universitäten und Hochschulen sind aufgefordert, im Wettbewerb der Wissensökonomien Spitzenleistungen zu bringen und zudem den Arbeitsmarkt mit passgenau qualifizierten Arbeitskräften zu versorgen. Dabei verändern sie ihre Gestalt, sie werden von nationalstaatlich getragenen Forschungs- und Bildungsinstitutionen zu ›autonom‹ agierenden Einheiten. ›Exzellenz‹, ›Innovation‹ und ›Employability‹ lauten die Slogans […] Die neue Freiheit der Hochschulen bedeutet jedoch nur einen vermeintlichen Rückzug des Staates, der zwar vordergründig die Verantwortung, nicht jedoch die Zügel der Finanzierung aus der Hand gibt. Über Zielvereinbarungen und die sogenannte leistungsbezogene Mittelvergabe greift ›die Politik‹ vielleicht mehr als zuvor in interne Abläufe ein. Die Umstellung von Budgetierung und Steuerung aus der politischen Verwaltung auf […] internes Management nach betriebswirtschaftlichen Vorgaben ist Teil der Veränderung von Staatlichkeit, die mit dem Schlagwort New Public Management (NPM) umschrieben wird und auch andere Bereiche der öffentlichen Daseinsvorsorge wie die öffentliche Verwaltung oder das Gesundheitssystem betrifft. Die Umstellung auf NPM führt zu*

[1] Der Beitrag ist entstanden aus dem Festvortrag zur Eröffnung des Margherita-von-Brentano-Zentrums der Freien Universität Berlin, im Juni 2016.

[2] So lautet der Untertitel der Einleitung. Die verbreitete Rede vom »Wandel« ist (übrigens auch in der Rede vom Klima-Wandel) ein Euphemismus, der suggeriert, dieser Prozess vollziehe sich gleichsam von selbst bzw. naturwüchsig, was keineswegs der Fall ist.

Feministische Studien 1 / 17; DOI 10.1515/fs-2017-0009

gravierenden Veränderungen in den inneruniversitären Strukturen und Abläufen. Das System der Selbstverwaltung in Gremien wird […] durch ein System der präsidialen Steuerung ersetzt. Vorbild dieses strukturellen Umbaus sind privatwirtschaftliche Unternehmen mit starker Leitungsebene. Der akademische Aufsichtsrat heißt Hochschulrat […] und ist häufig mit Vertreter_innen aus der Privatwirtschaft besetzt. Ebenfalls aus der Privatwirtschaft bekannt sind Controllingeinheiten […] Grundlage des Controlling-Handelns sind […] Informationen, zu deren Bereitstellung alle Einrichtungen […] und Mitarbeiter_innen aufgefordert sind. Verdatung und Vermessung der immateriellen akademischen Arbeit bilden die Grundlage für eine neue Form des akademischen Wettbewerbs, der weniger über fachliche oder normative Kriterien als vielmehr über Positionen und Ranglisten funktioniert, die wiederum auf quantifizierbaren Messwerten […], vor allem aber eingeworbenen Drittmitteln beruhen. In diesen Rating- und Ranking-Wettbewerb sind alle Ebenen der akademischen Welt […] bis hin zu den einzelnen Professor_innen und Mitarbeiter_innen eingebunden. Die so erzeugte permanente Konkurrenz verändert die Wissensarbeit und die Existenz akademischer Subjekte […] Die veränderten Bedingungen wirken aber nicht allein auf ihre Subjekte, sondern beeinflussen auch Form und Inhalt der Wissensproduktion. Strategische Publikationsplanung sowie den Anforderungen von Drittmittelgeber_innen angepasste Forschungsprojekte, und die immer kleinteiligere Veröffentlichung von Forschungsergebnissen ([…] least publishable units) verändern die wissenschaftliche Debatte und führen möglicherweise auf lange Sicht zu einer Reduzierung des (möglichen) Wissens« (Camus / Kreissl / Oloff 2016, 3 f.).

Diesen Text zitiere ich so ausführlich, weil er in prägnanter Zusammenfassung, exemplarisch und repräsentativ eine Einschätzung wiedergibt, wie sie derzeit viele BeobachterInnen teilen.[3] Dieser Einschätzung der aktuellen Situation schließe ich mich an. Im Folgenden werde ich der Frage nach der Stellung des Wissens- und Bildungssystems im Verhältnis zu den beiden großen Handlungssystemen Staat / Politik und Markt / Wirtschaft in ihren historischen Bewegungen etwas genauer nachgehen. Im Mittelpunkt stehen die unterschiedlichen Optionen für Frauen, in den zwischen Staat und Markt wechselnden Konstellationen zum Wissens- und Bildungssystem Zugang zu bekommen und an ihm zu partizipieren.

Universitäten und Hochschulen, das gesamte Bildungssystem sind in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr unter ökonomischen Anforderungs- und Leistungsdruck geraten: Zum einen sollen sie »passgenau

[3] An den mit a. a. O. bezeichneten Stellen verweise ich im Folgenden an einigen Punkten nochmals zurück auf den oben zitierten Text.

qualifizierte Arbeitskräfte« liefern und zum anderen »Spitzenleistungen« (a. a. O.) erbringen.[4] Mit dem zur Bezeichnung von Ergebnissen des Nachdenkens und Nachforschens völlig fremden und inadäquaten Begriff der sportlichen »Spitzenleistung« sind Einfälle, Entdeckungen und Erfindungen gemeint, zu deren »Hervorbringung« das Wissenssystem aufgerufen wird, mit dem Ziel, diese in industrieller Produktion in Serie gehen zu lassen, sie also möglichst rasch in Waren umzusetzen und auf den Markt zu werfen.

Beides, sowohl die Entwicklung von marktförmigen Forschungsergebnissen als auch die Qualifizierung von passförmigen Arbeitskräften erfordert in der Regel viel Zeit und Aufwand. Daher sind Hochschulen trotz aller Anstrengungen, sich selbst wie Wirtschaftsunternehmungen ›aufzustellen‹, indem sie sich den Prinzipien von Betriebsführung (NPM) unterwerfen, eben doch keine »›autonom‹ agierenden Einheiten«, keine auf eigene Kosten / Gefahr zu eigenem Nutzen / Gewinn arbeitenden Unternehmen. Weder die Bildung / Erziehung von Menschen noch ihre Wissensproduktion sind aus sich selbst heraus profitabel. Sie bleiben auf Alimentierung und Subventionierung von außen angewiesen. ›Die Privatwirtschaft‹, die diese Leistungen so dringend nachfragt und entschieden einfordert, ist selbst kaum in der Lage und vor allem: nicht willens, die hohen Investitionen in Forschung und Lehre komplett zu tragen. Sie verharrt in der Position des *Dritt*mittelgebers, das heißt, große, finanzstarke Unternehmen geben nach eigenem Gutdünken dort, wo sie nehmen können, wo es möglichst sofort oder jedenfalls in absehbarer Zeit ›etwas zu holen‹ gibt. So unterstützen sie in der Regel vielversprechende, und überschaubare *Projekte*, statt in eine auf Dauer angelegte Infrastruktur zu investieren oder den Drittmittelnehmern den Gebrauch der Gabe / *donation* ins eigene Belieben zu stellen (im Sinn des alten Mäzenatentums).

Daher bleibt ›die Politik‹ im Spiel.[5] Freilich ist die Rede vom Bleiben‹ ungenau, denn der erste und wichtigste Bereich, der sich unter der für den Neoliberalismus charakteristischen Ökonomisierung, das heißt der Ausweitung marktwirtschaftlicher Prinzipien auf alle gesellschaftlichen Sphären, grundlegend ›wandelt‹, ist der Staat selbst. So wie die anderen

[4] Zwei ›Früchte‹, die auch nicht unbedingt auf einem Baum wachsen, so dass in weiterer Folge Bestrebungen zur Auftrennung der alten Einheit von Forschung und Lehre in der Diskussion sind.

[5] Daneben werden noch andere Spiele gespielt, kommen neue Spieler ins Feld: Kreative, innovative, und das heißt gleichzeitig notwendigerweise riskante Experimente werden in den kleinen Garagen, Studios und Ateliers gemacht. Sofern diese sich nicht selbst zu großen Unternehmen entwickeln, was zwar vorkommt, aber eher die Ausnahme darstellt, werden die Resultate der kleinen von den *big players* aufgekauft.

Teilsysteme der Gesellschaft und so ähnlich wie jedes Individuum, das sich als Ich-AG im Marktsystem platzieren soll, verwandelt sich der Staat tendenziell in ein Unternehmen, dessen Bonität und *performance* von privaten Agenturen ge-*rated* und ge-*rankt* wird. Während die Leistung des demokratischen Rechts- und Sozialstaates durch seine Bürger_innen bestimmt und beurteilt wird, ist das Maß, das die Ranking-Agenturen anlegen, der betriebliche Erfolg des Unternehmens Staat und dieser liegt in seinem Beitrag zum Wirtschaftswachstum durch die Schaffung günstiger Bedingungen. Neben der Bereitstellung von Infrastruktur, von Verkehrs- und Kommunikationswegen inklusive der Sicherung von äußeren Grenzen sowie der inneren (Rechts-)Sicherheit fällt vor allem die Zurichtung des menschlichen Personals in den staatlichen Aufgabenbereich: die Erziehung, Bildung und Ausbildung der Akteur_innen im Hinblick auf ihre Funktionen im kapitalistischen Betrieb. Dies geschieht nach betriebswirtschaftlichen Prinzipien, also *erstens* durch Rationalisierung, das heißt Einsparung von *manpower* durch innovative Technologien, und *zweitens* auf dem Wege von Zukunftsinvestitionen in Humankapital.

Der Staat, der zwischenzeitlich auch als Rechts- und Wohlfahrtsstaat den Rechten und dem Wohlergehen seiner Bürger_innen dienen sollte und dabei in die Breite gegangen ist, darf und soll – im Dienst an der Ökonomie verschlankt – nun wieder in die Höhe schießen und sich als Obrigkeit gegenüber Untertanen aufspielen. Mit dem bedeutsamen Unterschied, dass der neoliberale Obrigkeitsstaat kein »Nachtwächter« ist, der »Ruhe« zur ersten Bürgerpflicht erklärt, sondern ein Animateur sein soll, der die Individuen zu Selbsttätigkeit antreiben, also Eigenständigkeit fördern und vor allem: *fordern* soll. Kurzum, dem dürren Staat fällt die dicke Aufgabe zu, die totale Mobilmachung aller Humanreserven unter den Bedingungen schwächelnder Konjunktur und permanenter Krisen zu organisieren. Als »aktivierender Staat« soll er die Einsatzbereitschaft und -fähigkeit von Individuen durch Schaffung günstiger Bedingungen und Voraussetzungen fördern – nicht zuletzt, indem er dazu beiträgt, der Entfesselung von Energien entgegenstehende Hemmnisse, wie dysfunktional gewordene Statusunterschiede, alteingesessene Standesdünkel, überholte Vorurteile wie Xenophobie, Sexismus usw., die im Betrieb *dead wood* sind, aus dem Weg zu räumen, um benachteiligte Akteurinnen fit zu machen, zu *mainstreamen* und Differenzen, die der Einfachheit halber unter *diversity* zusammengefasst, sprich: vereinheitlicht werden, zu *managen*. Es gilt sicherzustellen, dass alle Humankapazitäten genutzt werden, indem die Rädchen der Maschine alle gleich reibungsfrei laufen können. Das Herr-

schaftskonzept hat gewechselt von Ausbeutung durch Unterdrückung zu Ausbeutung durch Entfesselung aller Kräfte.

Der Staat tritt auf als Geldgeber im Interesse der Wirtschaft und als ›Zügelhalter‹ gegenüber dem Wissensbetrieb, der auf diese Weise zwar die Selbst-Verantwortung übernehmen darf wie ein freies Wirtschaftsunternehmen (das heißt: wenn's nicht funktioniert, ist es selbst Schuld), aber *de facto* zum Diener zweier Herren wird: Unter dem Zuchtmeister Staat, der »vielleicht mehr als zuvor in interne Abläufe ein[greift]« (a. a. O.) und sich dabei zunehmend selbst an den Prinzipien privater Drittmittelvergabe orientiert, stehen die Hochschulen – ebenso wie der Staat selbst – im Dienst an der kapitalistischen Ökonomie. Dieses neoliberale ›Schicksal‹ teilen die Forschungs- und Bildungsinstitutionen mit allen »andere[n] Bereiche[n] der öffentlichen Daseinsvorsorge« (a. a. O.), das sind das Schul- und Bildungswesen in seiner Gesamtheit, nebst dem Informations- und Kommunikationsbetrieb und dem Gesundheitssystem. Würden wir diese Felder hier mit in den Blick nehmen, so käme zum Vorschein, dass die derzeit im Gang befindlichen Prozesse der Vermarktlichung *cum* Gouvernementalisierung *alle* Lebenssphären betreffen, so dass von einer Industrialisierung der Daseins-Für- und -Vorsorge gesprochen werden kann: Es entstehen *care- & communications-industries*. Angetrieben werden diese Prozesse durch die rasante Entwicklung neuer Technologien, die genau diese Gebiete der Produktion und Reproduktion von Zeichen und Körpern betreffen, also die sogenannte Reproduktionstechnologie samt Medizin sowie die I&K-Technologien. Erst durch ein erweitertes Verständnis dieser Vorgänge würde der ganze Umfang und das Gewicht der Ökonomisierung des Schul- und Hochschulwesens, des Bildungs- und Ausbildungssektors sichtbar werden.

Die »Risiken«, die von diesen Entwicklungen ausgehen, werden im Editorial der *feministischen studien* vorsichtig und zurückhaltend angesprochen: Die Gefährdungen liegen in der Veränderung der Wissensarbeit und betreffen »die Existenz akademischer Subjekte« (a. a. O.). Und einen Schritt weiter noch: »Die veränderten Bedingungen […] wirken aber nicht allein auf ihre Subjekte, sondern beeinflussen auch Form und Inhalt der Wissensproduktion […] und führen möglicherweise auf lange Sicht zu einer Reduzierung des (möglichen) Wissens« (a. a. O.). Etwas deutlicher gesagt: Das Leben der in diesem Betrieb arbeitenden Menschen steht unter permanentem Druck von oben (Universitätsleitung und andere vorgesetzte politische Instanzen), von außen (private Drittmittelgeber) und von innen, sozusagen lateral, durch ubiquitär gewordene Konkurrenzverhältnisse. Kein Wunder, dass das Leben der Akteur_innen sich zunehmend

prekär und erschöpfend gestaltet, während dadurch nicht etwa ein ›Mehrwert‹ an Wissen produziert wird, sondern langfristig gesehen die Zerstörung des Wissens droht.[6] So werden Risikobereitschaft, Kreativität und Innovation zwar ständig beschworen, fast so wie einst die »Revolution in Permanenz«, aber unter dem Druck von Rentabilität und Profitabilität erzeugt Kreativität Konformität, mündet Kritik in Affirmation, bringen Exzellenzinitiativen Mittelmaß hervor, wird Zukunft als *futures* gehandelt und verspekuliert.

Wo sind sie geblieben, die hohen Leuchttürme der Wahrheit, die Zitadellen des Geistes, die reinen Gefilde der Vernunft und des universalen Wissens, die hohen Burgen der höheren Schulen und der Hochschulen, von deren Erstürmung die Frauen früherer Generationen und nicht nur sie geträumt haben? Von Anfang an geht es den der bürgerlichen Revolution folgenden Befreiungsbewegungen, namentlich der Arbeiter- und vielleicht sogar noch mehr der Frauenbewegung um Zugang zum Recht und zur Bildung. Zum einen, weil Bildung den Schlüssel zu qualifizierter Arbeit und Erwerb in einer wissensbasierten Gesellschaft an die Hand zu geben verspricht, zum anderen aber auch, weil Bildung als ein genuin menschliches Bedürfnis, als »Wißtrieb« (Moi 1992) und als wesentliche Voraussetzung der autonomen und mündigen Person aufgefasst wurde: also das Recht auf Arbeit als Teilhabe an Gesellschaft und das Recht auf Subjektstellung der Einzelnen.

Sehr rasch, innerhalb der Lebenszeit einer Generation, im Verlauf von kaum mehr als 30 Jahren hat sich nicht nur das Erscheinungsbild, sondern das ›Wesen‹ der Institutionen des Denkens, Wissens und Forschens, des Lehrens und Lernens, die ein bedeutender Teil der Kultur waren / sind, verändert: »Culture is not a citadel to be occupied. In fact, no one sits in the center any longer« […] »The decline of the nation-state means that culture is no longer a matter of the inclusion or exclusion of a subject in relation to a cultural center« (Readings, 1996, 111 f.). Es ist mir wichtig, an diesem Punkt keine Missverständnisse entstehen zu lassen. Wenn wir lesenden Frauen und Arbeiter und sprachkundige Fremde von hier aus noch einmal fragend und suchend zurückblicken, dann kann uns retrospektiv vielleicht klarer werden, was wir früher schon hätten sehen können (und

[6] Nicht nur des Wissens, sondern auch des durch wissenschaftliches Wissen geleitenden Handelns. Wenn junge Chirurgen und Chirurginnen zur »Operation Karriere« aufgerufen und zu Kongressen eingeladen werden, die als »Karrieremessen« funktionieren (vgl http://www.operation-karriere.de/ letzter Aufruf 24.1.2017), dann ist das in vielen verschiedenen Hinsichten eine Verwechslung und Irreführung mit gefährlichen Folgen.

eigentlich auch schon immer gewusst haben): Wir haben keinen Grund zur Nostalgie, zu irgendeiner Art von Sehnsucht nach einem besseren Gestern – wir haben von Anfang an von Luftschlössern geträumt.

Die Hohen Schulen und Einrichtungen des universalen Wissens ebenso wie die niederen Teile des Bildungssystems befanden sich seit ihrer Entstehung in der Trägerschaft des sich in etwa zeitgleich etablierenden modernen Nationalstaates und dienten dessen Absichten und Zielen:

> *[…] the social mission of the modern university […] used to be the production of national subjects under the guise of research into and inculcation of culture, culture that has been thought, since Humboldt, in terms inseparable from national identity. The strong idea of culture arises with the nation-state, and we now face its disappearance as the locus of social meaning* (Readings 1996, 89 f.).

Das Ziel der Identitätsbildung, der Kulturnation auf der Grundlage ihrer Nationalkultur begründete im 19. Jahrhundert den Primat der Welt- und Nationalgeschichte und ihrer Wissenschaft, der (National-)Sprachen und (National-)Literaturen sowie ihrer Wissenschaften, das Suchen und Finden von nationalen Stilen in der Geschichte aller Künste und Wissensbestände. Verkündet wurden diese, an die Stelle von Religion als gesellschaftlichem ›Leitdiskurs‹ tretenden Werte, durch das von personaler Autorität getragene Wort des großen Mannes, des Gelehrten, des Philologen und Philosophen, des Historikers, des Kunst- und Kulturhistorikers von Rang und Namen.

Ferner gehörten zu den Erfordernissen nationaler Identitätsbildung Abgrenzungen in verschiedene Richtungen, nach unten, außen und innen. Zu diesem Zweck haben die weißen, bürgerlichen Männer in den Wissensburgen die Gesellschaft willig beliefert und ausgestattet mit der Legitimation der Klassenherrschaft von Besitz- und Bildungseliten, mit der Rechtfertigung der Seklusion von Frauen ins Haus sowie der Begründung der Ausgrenzung von allem und allen Fremden. Die Diskurse von Klassismus, Sexismus und Rassismus waren keine populäre oder primitive ›Volksmeinung‹, sondern Produkte des nationalstaatlich alimentierten Wissenssystems, namentlich der nicht ganz so hoch angesehenen, aber dafür als rational, neutral und ›sachlich‹ geltenden Naturwissenschaften. Zwischen den Human- bzw. Kunst- und Kulturwissenschaften und den Naturwissenschaften bestand eine Art hierarchischer Arbeitsteilung: Die Ersteren und Vorrangigen sollten die Identität der *eigenen* Klasse und Nation sowie des männlichen Geschlechts in den luftigen Höhen des Geistes verorten und im Gang der Weltgeschichte verankern; auf der anderen

Seite sollten die Naturwissenschaften in den Niederungen der Materie die Gründe für die Abgrenzung des Eigenem vom Fremden, namentlich für die Herabsetzung, die De-nig(e)r-ierung, die An-schwärzung und Verächtlich-Machung ›des Anderen‹ suchen.

Als Frauen begannen, Zutritt zu den Burgen zu gewinnen, da wehte ihnen nicht nur der Staub und Muff unter den Talaren entgegen, sondern sie mussten auch den ganzen Schrott und Mist entdecken und aufdecken, den die ›besten Köpfe‹ ausgebrütet und angehäuft hatten, um die herrschende Klassen-, Geschlechter- und Weltordnung ideologisch zu stützen.

Um es am Beispiel zu illustrieren. Die erste Vizepräsidentin der Freien Universität Berlin, Margherita von Brentano, zitiert 1963 in einem Aufsatz »Die Situation der Frauen und das Bild ›der Frau‹ an der Universität« Äußerungen aus einer Umfrage unter Professoren und Dozenten aus dem Jahr 1960:

> *Ich sage es sehr knapp und klar. Der Frau liegt das Auftreten auf dem Katheder nicht. Das ist ein sekundäres Geschlechtsmerkmal. Sie kann nicht öffentlich auf dem Katheder auftreten.*
> *Weibliche Hochschullehrer sind immer häßlich. Wenn sie hübsch wären, wären sie geheiratet worden.*
> *Weil zu einem Hochschullehrer die ganze Fülle einer männlichen Begabung gehört …*
> *Qualitätsfrage. Geistigkeit ist ein Privileg der Männer. Wenn eine Frau Geistigkeit in gleichem Ausmaße besitzt, dann fehlt ihr etwas anderes. Sie ist dann keine Frau mehr!*
> *Wir Theologen leben von den Frauen. Sie gehen in die Kirche als Gottes schlechteste Geschöpfe … Die Universität ist Männersache. Die geistig arbeitende Frau verfehlt die schöpferische Absicht …*
> *Früher war ein Professor etwas ganz Hohes. Die Distanz hat sich gemindert … So kommen auch Frauen schon auf die verrückte Idee, Hochschullehrer zu werden …* (Brentano 1963 / 2010, 142)

Margherita von Brentanos Stilblütensammlung ist keine Lachnummer, sondern repräsentativ für diesen zwischen dem Hoch des Einen und Eigenen und dem Tief alles Anderen oszillierenden ›Geistes‹zustand der Universitäten unter der Hoheit des Nationalstaates.[7] Der Ausschluss von Frauen und Arbeiterkindern, die Nachrangigkeit und Herabsetzung alles

[7] Vgl. Karin Hausens (1986) Auseinandersetzung mit einer von Arthur Kirchhoff herausgegebenen Sammlung »Die akademische Frau«. Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Berufe. Berlin 1897.

Fremden war unter diesen Prämissen kein zufälliges Manko oder Malum, das mehr oder weniger leicht zu beseitigen gewesen wäre; es war für diesen Staat, diese Gesellschaft konstitutiv und wurde von ihren Bildungs- und Forschungseinrichtungen massgeblich produziert und bereitwillig reproduziert.[8] Es ist das ›gesunkene Kulturgut‹ aus den Geistes- und Geschichtswissenschaften, den Kultur- und Naturwissenschaften im Dienst der Identitätsbildung der Nationalstaaten im 19. Jahrhundert, das heute in den Plattitüden neo-konservativer und rechtspopulistischer ›Wiedergänger‹ herumgeistert und ein gespenstisches Nachleben führt.

Es ist also gut und *nur* gut, dass die alten herrschaftlichen Strukturen, die steilen Katheder und Lehrkanzeln, auf denen aufrecht zu stehen als »sekundäres [männliches] Geschlechtsmerkmal« (Brentano 1963 / 2010, 143) gelten durfte, verschwunden sind und mit ihnen das Geraune um die hohe Geistigkeit, das hierarchische Rang- und Ehre-Gehabe der Akteure, die für ihr Katzbuckeln und ihre Kratzfüße am unteren Ende mit dem Dünkel der Selbst-Überhebung am oberen Ende der Stufenleiter und u. U. mit einem Erstgeborenenplatz in der Erbfolge ›belohnt‹ wurden. Nicht nur gut, sondern noch besser wäre es, wenn die Legitimation gesellschaftlicher Ungleichheit mit Begründungen aus der Tiefe der materiellen Natur, die ebenfalls längst als gefährliches Wahngebilde durchschaut ist,[9] ebenso definitiv ad acta gelegt worden wäre – woran gerade in den letzten Jahren wieder neue und größere Zweifel aufkommen.

In den letzten Jahrzehnten ist aus der Hohen Burg ein Flachbau geworden, ein Betrieb, ein Geschäft, eine Fabrik, eine Maschine. Und aus dem nie zur Gänze Wirklichkeit gewordenen Traum des Zutritts zu und der Teilhabe am Fürstentum des Geistes oder an der *république des lettres*, ist der Alptraum von einer Zwangsjacke geworden, die wir als Arbeiterinnen an dieser Maschine zu tragen haben. Sollen wir immer noch darum kämpfen, sie gleichgestellt tragen zu dürfen? Mit der freundlichen Unterstützung von Gleichstellungsbeauftragten endlich gleichgestellt bzw. -geschaltet zu sein in einem *for-profit-sweatshop*, mit sogenannten ›flachen Hierarchien‹ und mit viel Raum zur Entfaltung von Eigeninitiative, Engagement und sogar Kreativität, so dass wir prekär arbeitenden Schein-Selbständigen am Ende sogar die Verantwortung für alles, den ganzen Laden – allem voran für unser eigenes immer naheliegendes Versagen und ständig drohendes

[8] »Erschreckend und desillusionierend […] ist, daß Wissenschaft als Beruf die Menschen, die sie betreiben, um nichts widerstandsfähiger, um nichts kritischer und gefeiter macht […] gegen blinden Gruppen- und Geschlechtsegoismus« (Brentano 1963 / 2010, 153).

[9] Vgl. u. v. a. immer noch besonders eindrucksvoll Gould 1981.

Scheitern selbst tragen dürfen, während die Chefetagen trotzdem ungefähr genauso fern sind wie eh und je, nur noch unsichtbarer und undurchschaubarer, als je zuvor, weil die Strukturen anonymer, a-personaler geworden sind?

Im Klartext heißt die Aussage, dass sich die Gestalt der Hochschulen und Universitäten wandelt, indem sie von nationalstaatlich getragenen autoritär und hierarchisch geführten Forschungs- und Bildungsinstitutionen zu »›autonom‹ agierenden Einheiten«, vulgo: zu scheinautonom agierenden Pseudo-Wirtschaftsbetrieben (Schwindelfirmen) werden, nichts anderes, als dass das Wissenssystem der Gesellschaft den Herrn gewechselt hat. Genauer, die beiden Instanzen, die im Prozess der Moderne von Anfang an gemeinsam ›die Herren‹ waren, ein national organisierter Staat und eine kapitalistisch organisierte Ökonomie, haben sich in der ›Geschäftsführung‹ abgewechselt. Im Zuge des Übergangs der hegemonialen Stellung von Politik zu Wirtschaft wird das Wissenssystem ebenso wie andere Teilsysteme der Gesellschaft nicht mehr vorrangig an den Zielen nationaler Identitätsbildung ausgerichtet, sondern in erster Linie den Gesetzen und Prinzipien der global agierenden Wirtschaft unterstellt. Diese Ökonomie ist eine Maschine, die mit immer weniger Input immer mehr Output produzieren und distribuieren, herstellen und verkaufen soll – ganz gleich von wem oder wovon, für wen oder was.

Tatsächlich führt dieser Direktionswechsel einige nicht unbedeutende Veränderungen mit sich. Da findet nicht nur der Wechsel von der Hoch- und-Tief- zur Flachbauweise des Gebäudes statt, sondern auch und damit verbunden ein Revirement in der Wissensordnung von den Geistes- zu den Naturwissenschaften, von den Human- und Kulturwissenschaften (die auf den nachgeordneten Status von *studies* absinken) zu den MINT-Fächern oder vereinfachend zusammengefasst von Geist zu Form, von der Autorität des Wortes, das am Anfang war (und noch auf den göttlichen Ursprung des Wissens zurückverweist) zur Zahl, die am Ende unter dem Strich der Rechnung steht, von der Kultur zum Kalkül, von Rang und Ehre in Amt und Würden zum schnöden *ranking* nach Punkten, deren Gegenwert in Geld immer immer virtueller, blasenhafter / schemenhafter wird.

Ein Stellungswechsel im Verhältnis zwischen Staat und Wirtschaft findet keineswegs zum ersten Mal statt. Anders als die klassische Systemtheorie es haben möchte, hat eine komplette Ausdifferenzierung der beiden großen Handlungssysteme der modernen Gesellschaft nie stattgefunden. Politik und Ökonomie bleiben mit einander verwoben, wechselseitig auf einander angewiesen. Aneinander gekettet, führen sie einen permanenten

Wettkampf um die Vorrangstellung gegeneinander. In der Geschichte der westlichen Neuzeit haben bereits mehrfach Phasen der Vorherrschaft des Staates mit Perioden einer hegemonialen Ökonomie abgewechselt. Nach relativ kurzen Jahrzehnten eines zum sozial-demokratischen Wohlfahrtsstaat fortgeschrittenen politischen Regimes hat seit Mitte der 1980er Jahre unter den Vorzeichen eines erneuten Globalisierungs- und Industrialisierungsschubs eine neo-liberal gewordene Ökonomie den Primat gewonnen.[10] Damit verschwindet der Staat nicht, er wird nicht einmal weniger. Vielmehr ist die Dienstbarkeit der Politik gegenüber dem Kapital mit Tendenzen zur Entdemokratisierung und einer Art von Re-Feudalisierung / Governementalisierung der staatlichen Strukturen und Funktionen korreliert: Post-Demokratie. Vielleicht nimmt der Post-Wohlfahrtsstaat im Dienst an der *oeconomia triumphans* des Neoliberalismus wieder ähnliche Züge an wie einst in Zeiten des Hoch-Liberalismus, als ein Nachtwächter-Staat im Sold des Kapitals die Bürger regierte und regulierte, kontrollierte und disziplinierte und die als Nicht-Bürger Ausgeschlossenen zu billiger oder unbezahlter Arbeit in der Schattenwirtschaft kolonisierte. Das zwischen dem Früh- und dem Neo-Liberalismus liegende sozial-liberal-demokratische kurze Jahrhundert scheint Vergangenheit zu sein.

Selbstverständlich birgt auch dieser Richtungswechsel wie prinzipiell jede Veränderung positive und negative Aspekte und Optionen. Tatsächlich gibt es signifikante Unterschiede in der Gestalt und den Gestaltungsprinzipien von Staat und Ökonomie in der Moderne. Der Staat in seiner liberalen Gestalt beruht nicht nur auf dem Prinzip der Gewaltenteilung zwischen Legislative, Exekutive und Judikative, sondern er entlässt auch verschiedene andere, im Prozess der Moderne sich ausdifferenzierende gesellschaftliche Wertsphären / Subsysteme in eine rechtsstaatlich gerahmte Teilautonomie, allen voran die Wirtschaft, aber auch Kunst, Wissenschaft und Privatsphäre / Familie. Dagegen setzt das aufgrund der ihm inhärenten Globalisierungstendenzen von Anfang an auf den nationalstaatlichen Rahmen nicht zu begrenzende, auf den Weltmarkt gerichtete kapitalistische Wirtschaftssystem kein anderes Teilsystem der Gesellschaft frei, wenn es im Zuge von Globalisierungstendenzen zu hegemonialer Stellung gelangt, sondern es verwandelt sich alle anderen Wertsphären an, lässt sie tendenziell selbst zu Märkten werden, so dass alle Strukturen und Relationen kommodifiziert und kommerzialisiert werden. Dafür erbringt die

[10] Ob das Pendel seit den Krisenjahren der Finanzökonomie am Ende der 2000er Jahre wieder in Richtung eines Erstarkens des Nationalstaates mit autoritären Zügen und protektionistischen Intentionen zurückschlägt, müssen wir hier auf sich beruhen lassen.

Ökonomie eine andere Art von Freisetzungsleistung; diese betrifft nicht die Ebene des Besonderen, die Teilsysteme der Gesellschaft oder kollektiven Akteure, sondern die Ebene des Einzelnen, das heißt der personalen Akteure als Individuen, die immer weiter gehend aus angestammten sozialen Bindungen und anderen Arten von Kontexten gelöst, zunehmend voneinander isoliert und gegeneinander als Konkurrentinnen in Stellung gebracht werden.

In den rezenten feministischen Diskussionen wird der Versuch unternommen, die Risiken und Chancen abzuwägen, die »Fallstricke und Gelegenheitsfenster« zu erkennen.[11] Auf der einen Seite bietet die gegenwärtige Situation eine erneute und erweiterte Chance, die Züge autoritärer patriarchal-personaler Strukturen zu eliminieren, wie sie mit dem Primat von Wort und Sprache auf's Engste verbunden sind und daher gerade im Wissens- und Bildungssystem hartnäckig fortbestehen. Auf der anderen Seite bedeutet der Wechsel vom Primat der Politik zum Primat der Ökonomie keinen Ausweg ins Freie: Der Sprung aus diesem »Gelegenheitsfenster« endet lediglich – und zwar ganz ohne »Fallstricke« oder Auffangnetze – bei einer anderen Art von Herrschaftsverhältnis, das die Mathematik zur zentralen Wissensdisziplin werden lässt, die – angefangen von Informatik, Naturwissenschaft und Technik bis hin zur Ökonomie – alle Wissens- und Handlungsfelder anleitet. Da in der Quantifizierung aller Qualitäten personale Autorität durch Messung und Kalkül planiert wird, kann daraus so etwas wie ein Egalitätseffekt entstehen. Dennoch bleibt es im Wechsel von Rang und Ehre zu Ranking und Evaluierung beim selben Spiel um Macht- und Herrschaft – ganz gleich ob beim Würfeln »Kopf oder Zahl« gewinnt.

Literatur

Brentano, Margherita von: Die Situation der Frauen und das Bild ›der Frau‹ an der Universität (1963). In: McLaughlin, Peter (Hrsg.)(2010): Margherita von Brentano. Akademische Schriften. Göttingen. S. 132–154.

Camus, Celine / Kreissl, Katharina / Oloff, Aline (2016): Einleitung: Universitäten im Wandel – Innenansichten aus der reformierten Hochschule. In: feministische studien 34(1). 3–8.

Gould, Stephen Jay (1981): The Mismeasure of Man. New York. Dt. Ders. (1983): Der falsch vermessene Mensch. Basel / Boston / Stuttgart.

[11] Vgl. den Text von Angelika Striedinger, Birgit Sauer, Katharina Kreissl und Johanna Hofbauer im oben zitierten Heft 1 / 2016 der *feministischen studien*.

Hausen, Karin (1986): Warum Männer Frauen zur Wissenschaft nicht zulassen wollten. In: Hausen, Karin / Nowotny, Helga (Hrsg.): Wie männlich ist die Wissenschaft? Frankfurt a. M. 31–40.

Moi, Toril (1992): Patriarchales Denken und der Wißtrieb. In: Vinken, Barbara (Hrsg.): Dekonstruktiver Feminismus. Literaturwissenschaft in Amerika. Frankfurt a. M.. 412–435.

Readings, Bill (1996): The University in Ruins. Cambridge.

Striedinger, Angelika / Sauer, Birgit / Kreissl, Katharina / Hofbauer, Johanna (2016): Feministische Gleichstellungsarbeit an unternehmerischen Hochschulen: Fallstricke und Gelegenheitsfenster. In: feministische studien 34(1), 9–22.